

Die Erstürmung von Ebensee

1. Der Streik

Ein Augenzeuge berichtet über die Putschereignisse zur ungewöhnlichen Zeit im Fasching 1934
Von Hermann Demel-Freischmied

Das war aber eine lustige Unterhaltung am Faschingssamstag, dem 10. Februar 1934, als der beliebte Ebenseer Gesangsverein „Kohlröserl“ im Gasthof „Zum Auerhahn“, nächst dem Bahnhof, einen Ball abhielt, unter dem Motto: „Lache dich gesund!“ Obwohl es damals im Orte „eben dem See“ an die 900 Arbeitslose gab, war der große Saal des Gasthofes prall mit Festgästen gefüllt, und unaufhörlich schallte Lachen und Singen durch den Raum, in dem sich viele heitere Paare vergnügten. Die „Lustigen Ebenseer“ mit den Sängern Schrempf und Morbitzer tranken allen zu und selten gab es so eine vergnügte Nacht, als damals.

Aber auch in anderen Ebenseer Gaststätten blühte die Lustigkeit. So beim „Bäckerwirt“, beim Stöckl, im „Himmel“, in der „Höll“, bei der „Seeraunzen“, beim König, im „Schwarzen Adler“, beim Imhofer, und – ganz besonders noch in der „Schnablluckn“ und im Kernstüberl. Damals gab es dort noch eine schön garnierte, saure Wurst, samt reschem Wecken und einer frischen Halbe Bier für einen Schilling. Wenn der weißhaarige Kern Paul plattelte, wenn der „Schuasta Karl“ die Klampfn spielte und dazu heitere Lieder sang, wenn dann gar noch der Herbst Hans mit der Zither dazu kam, oder „die wehdig Zehern“ (Schrempf Hans), und wenn gar die Stadler Riedi sang, dann erfüllte sich der Wahlspruch des Schuhmachers Karl Hitzenberger: „A Freud muaß's sein a Gaudi!“ – So war Ebensee auch am Sonntag, 11. Februar 1934, überstrahlt von heiterer Stimmung.

Ging man aber an diesem sonnigen Sonntagnachmittag am Arbeiterheim vorbei, das neben der neuen Hauptschule lag, so sah man eine Reihe Männer dort herumsitzen und Karten spielen. Es war die Wache des Ebenseer Republikanischen Schutzbundes, der in jenen schwierigen Zeiten auch an Feiertagen Dienst machte. – Und damit sind wir bereits im Mittelpunkt unserer Betrachtungen:

Der Erste Weltkrieg hatte eine Weltwirtschaftskrise zur Folge, die anfangs der dreißiger Jahre ihren Höhepunkt erreichte und Europa in Arbeitslosigkeit stürzte. 1933 hatte aber Deutschland einen Ausweg für sich aus dieser unheimlichen Krise gefunden, durch Hinneigung zum Nationalsozialismus und Wahl Adolf Hitlers zum Reichskanzler. Österreich zeigte aber keine Lust, nationalsozialistische Parolen zu befolgen. Vor allem hatte Österreich eine so große historische Vergangenheit, daß es nicht zum Trabanten anderer Länder werden wollte. Dazu waren die bajuwarisch gemütlichen Bewohner der Alpenländer charakterlich grundverschieden von den viel härteren, ständig kampfbereiten Preußen. Nun hatte Österreich politisch auch das Dreiparteiensystem und es gab Christlichsoziale, Sozialdemokraten und Großdeutsche. Da sich die Mehrheit der Österreicher bei den vergangenen Wahlen zum christlichen Regime bekannte, war auch die Regierung christlich. Aber Bundeskanzler Dr. Dollfuß hatte es sehr schwer, da er in einem unsäglich bittereren Zweifrontenkrieg Sozialdemokraten einerseits und deutschbewußte Nationalsozialisten andererseits niederzuhalten hatte. Die politische Situation Österreichs zu Beginn des Jahres 1934 war also derart, daß die drei Parteien sozusagen Gewehr bei Fuß standen, da jeden Tag ein Putsch zu erwarten war, es aber darum ging, wer wen zuerst angreifen würde. Würde Rot gegen Schwarz losschlagen, oder gegen Braun, würden Rot und Schwarz gegen Braun sein, oder aber würde Braun Krieg gegen Rot und Schwarz beginnen. So gab es außer der Bundeswehr und dem Sicherheitsdienst in Österreich drei militante Kampftruppen: die (sich der christlichen Sphäre zuneigende) Heimwehr, den sozialistischen Schutzbund und die nationalen SA-Staffeln, die allerdings nicht offen auftreten durften.

Dieser kleine Streifzug durch die anfangs des Jahres 1934 in Österreich bestandene politische Situation war nötig, um die anschließend zu schildernden Begebenheiten verständlich zu machen.

Der Schreiber dieser Zeilen wirkte damals als Elektriker und Leitungsaufseher im Dienste der Bundesbahn-Fahrleitungsmeisterei Ebensee. Für Montag, 12. Februar 1934, hatte Meister Smital den Auftrag gegeben, eine Messung und Kontrolle an den Fahrleitungen zwischen Aurachkirchen und Attnang-Puchheim vorzunehmen. So fuhr früh morgens eine vierköpfige Arbeitspartie auf einer Motordraisine von Ebensee dorthin.

2/11

Um etwa 9 Uhr vormittags rollten wir im Bahnhof Aurachkirchen ein. Ich war der Führer der Draisine, begab mich zum Fahrdienstleiter und meldete ihm, daß wir in einer Zugspause auf der Strecke arbeiten wollten. Der Fahrdienstleiter sagte: „Ja, aber ihr seht, mein Bahnhof ist mit Zügen voll besetzt. Ich habe keinen Platz für euch. Fahrt nach Attnang weiter! Von dort werdet ihr vielleicht Gelegenheit bekommen, auf der Strecke zu arbeiten.“

Also rollten wir nach Attnang-Puchheim weiter. Als wir dort im Bahnhof einfuhren, da kam gerade der Fahrdienstleiter die nebenan liegende Hauptstraße herauf, flankiert von zwei Männern im Schlossergewand. Die Männer trugen Gewehre. Es sah fast so aus, als ob der Fahrdienstleiter verhaftet worden wäre. Aber – das war wohl nur ein Faschingsscherz, ha, ha, ha. Na ja, am Faschings-Montag war's, da kann man das verstehen. Nur – daß der Beamte seine rote Kappe trug, störte mich. Diese Kappe trägt er nur im Dienst. Mit einem Scherz darf dieses Dienstabzeichen nichts zu tun haben.

Wir hinterstellten unsere Motordraisine auf einem Nebengleis und ich ging hinüber zur Kanzlei des Fahrdienstleiters, um meine Ankunft zu melden. In der Kanzlei des Fahrdienstleiters standen und saßen ein Dutzend Eisenbahner herum. Ich meldete mich und sagte, daß ich in einer Zugspause mit unserer Arbeitstruppe auf die Strecke fahren wolle. Einer der Männer antwortete barsch: „Sag einmal, Kollege, lebt ihr auf dem Mond? Wißt ihr noch nicht, daß wir bei der Bundesbahn Generalstreik haben?“

Ich war wie aus den Wolken gefallen. Generalstreik? Davon hatte uns noch niemand etwas gesagt. Was war geschehen? Wieso kam das?

Nun, ich erfuhr, daß die Exekutive in Linz in den Morgenstunden im sozialistischen Parteiheim „Hotel Schiff“ den Schutzbund ausheben und dessen Waffen sichern wollte. Die Leitung des Schutzbundes hatte sofort das Feuer eröffnet, es war ein Wachebeamter getötet und mehrere waren verwundet worden. Daraufhin sei bei der Bundesbahn der Generalstreik ausgerufen worden. Nicht nur in Linz, sondern auch in Wien und in Steyr wurde heftig geschossen, sogar mit Kanonen und Maschinengewehren. Also – Revolution! Bürgerkrieg! Das war ja furchtbar. Und die Männer in der Fahrdienstleitung waren das Streikkomitee.

Da kam gerade ein Anruf aus Frankenmarkt. Der dortige Beamte wollte noch einen Zug nach Attnang abfertigen. Einer vom Streikkomitee sagte ihm, daß dies unmöglich sei. Alles sei gesperrt. Der Beamte aus Frankenmarkt nahm dies zur Kenntnis, forderte aber die Unterschrift des Mannes, mit dem er sprach. Dieser verweigerte seinen Namen. „Es gäbe jetzt keinen Dienst mehr, daher auch keine Beamten.“

Dieser Vorgang mir als eingefleischtem Bundesbahner, wo jeder gewissenhaft persönlich für alles, was er tat, einstehen mußte, sonderbar vor. da stimmte etwas nicht. Nun, vorläufig mußten wir abwarten, was weiterhin zu geschehen habe. Ich ging hinüber in die Bahnhofrestauration und trank ein Achterl Wein. Die Gaststätte war vollgepfropft mit Reisenden, die keinen Zug mehr bekamen. Jetzt erfuhr ich die Tragweite und Bedeutung der Ereignisse dieses Tages. Tatsächlich waren in den Ballungszentren Schutzbündler mit Heimwehren und Bundesherr zusammengestoßen und es hatte schon viele Tote gegeben. Da kam ein „Mann in die Gaststätte und erzählte den Zuhörern, auch im „roten Ebensee“ sei der Bürgerkrieg ausgebrochen. Auch auf dem Bahnhof habe es geknallt und Tote lägen zwischen den Gleisen. Mir trieb es den Angstschweiß auf die Stirne. Ich wohnte ja mit meiner Familie in der Ebenseer Eisenbahnergasse, also direkt am Bahnhof. Meine Frau, meine armen beiden Buben! Ich mußte sofort heim nach Ebensee! – Aber wie?

Und wie ich noch so nachdachte, da fuhren Militärwagen vor. Es sprangen etwa drei Dutzend Soldaten aus dem Wagen, schwerbewaffnet mit Gewehren und Pistolen. Die Bewaffneten teilten sich in Gruppen, man hörte kaum ein Kommando. Eine der Gruppen eilte in die Kanzlei des Fahrdienstleiters, eine andere besetzte die Weichenstellwerke, wieder eine andere die Zugsförderung. Einige der Soldaten übersprangen die Barrikaden, die vor dem Arbeiterheim aufgebaut waren und besetzten dieses. Alles ging wie auf dem Exerzierplatz. Kein Schuß ertönte, es gab keinen Streit, keinen Zank. „Und nach einer halben Stunde waren alle wichtigen Punkte Attnangs, auch die Post und das Rathaus, besetzt. Auch der von den Schutzbündlern in Haft genommene Fahrdienstleiter wurde frei gemacht. Er ging an seinen Dienstplatz in der Fahrkanzlei.“

Erst viel später erfuhren wir anderen, daß die „Eroberer von Attnang“ keiner Heeressoldaten, sondern Gendarmen gewesen waren: Jedenfalls - auf den Geleisen des Bahnhofes fuhren bald wieder die Lokomotiven.

Ich ging in die Fahrdienstleitung und forderte, daß man mich mit meiner Motordraisine in Richtung Aurachkirchen entlassen solle. Das Streikkomitee war abgesetzt worden und man gab mir bereitwillig den Fahrausweis zur Weiterfahrt nach Ebensee. Als ich – mit der Arbeitspartie in der Draisine – auf der Strecke gegen Aurachkirchen fuhr, fiel mir ein Stein vom Herzen. Denn nichts wirkt so zermürbend, als wenn man angesichts großer Gefahr zur Untätigkeit verurteilt ist. Es dauerte aber viele Stunden, bis ich im Heimatbahnhof Ebensee anlangte. In Aurachkirchen, Gmunden, Ebenzweier und Traunkirchen wurde ich längere Zeit angehalten. Der Streik war längst zusammengebrochen, doch es war schwierig, den Zugverkehr wieder in Fluß zu bringen. Erst nach 18 Uhr fuhren wir in Ebensee ein.

Dort erfuhr ich von den Vertrauensmännern, daß zwar in Ebensee kein „Kampf“ stattgefunden hatte, daß aber um 15 Uhr in der Saline, den Solvaywerken und der Weberei zum Generalstreik aufgerufen worden war. Und nun hätten sich an die sechzig Funktionäre der Sozialdemokratischen Partei, des Schutzbundes und Vertrauensmänner der Gewerkschaften zu Beratungen im Arbeiterheim zusammengefunden. Als ich Lust zeigte, auch dorthin zu gehen, sagte Vertrauensmann Pf...: „Trau dich ja nit dort umi. Die san fuchsteufelswild, weil der Eisenbahnerstreik zusammengebrochen ist, Paß auf, die waschen dich, wennst hinübergehst.“

Nun, ein Unwille gegen uns Eisenbahner schien mir unlogisch zu sein. Wir konnten nichts für die schlechte Organisation des Generalstreiks. Schon die Tatsache, daß die Ebenseer Gewerkschafter einen halben Tag später in den Streik traten als die Eisenbahner, bewies ja reichlich, woran es fehlte. Wir hinterstellten unsere Draisine und machten Feierabend. Dann ging ich in meine Wohnung und konnte freudig meine Familie in die Arme schließen. Dann ging ich – trotz der Mahnung – ins Arbeiterheim hinüber. Denn – feige war ich nie gewesen. Das lag mir nicht. Außerdem: Mit Menschen mußte man sich aussprechen können. –

Schon in der Vorhalle des Arbeiterheimes hörte ich das Stimmengewirr von vielen Personen. Ich trat in den Saal ein. eine Ankunft wirkte vielleicht etwas verblüffend. Aber nur eine einzige Stimme, die ich nicht beachtete, sagte: „Wieda a Streikbrecha!“

Ich ging nach vorne, zum Rednerpult. Dort standen der Neuhauser, der Hirnböck Fritz, die Brüder Klettner, der Schiffbänker, der Wenzl Paul und noch andere. Neuhauser, der Obmann des Konsumvereines, fragte mich erstaunt: „Na, was ist los mit euch Eisenbahnern?“ „Das will ich gern erzählen“, sagte ich. Und ich schilderte den Vertrauensmännern unsere Fahrt nach Attnang, und wie dann die Gendarmen alles besetzten. Ich sagte auch, daß meines Erachtens Mangel an Organisation den Streik zusammenbrechen ließ. Ich erzählte, wie ich nach Neujahr 1934 in das Wiener Eisenbahnerheim im 5. Bezirk fahren mußte, um irgendeine gewerkschaftliche Sache zu schlichten. – Dort aber hatte man sich in den Räumen des Hauses geradezu verbarrikadiert und man hatte Mühe, Funktionäre zu finden. Ich merkte damals in Wien, daß die Funktionäre der Gewerkschaft der Eisenbahner nervös waren und daß die Angst vor einem „Putsch der Regierung“ daran schuld war. Der 12. Februar 1934 hatte bewiesen, daß sich Dr. Dollfuß nur dann noch gegen Hitler halbwegs sicher fühlte, wenn es ihm gelang „die österreichischen Marxisten“ niederzuwerfen. – Ich sagte Neuhauser und Hirnböck auch noch, daß nach allem, was wir Eisenbahner heute aus anderen Orten und Städten gehört hatten, die Regierung Dollfuß absolut Herr der Lage und im Besitze der Staatsmacht sei.

Meine Erläuterungen hatten bei den Ebenseer Funktionären sichtlich Eindruck hinterlassen. Ich hörte auch von den Vertrauensleuten, daß Ebensee keinen rechten Kontakt mit Linz, Steyr und Salzburg, wie überhaupt mit der Führung des Schutzbundes und der Sozialdemokratischen Partei bekommen konnte. Das war erstaunlich. Sonderbar, daß dieser Streik wieder nicht klappen wollte.

Es gab noch endlose Debatten im Arbeiterheim. Einige der radikalen Art wollten durchaus, daß Partei und Gewerkschaft auch in Ebensee „losgehen“ und Rathaus, Post, Bahnhöfe etc. besetzen sollen. – Neuhauser wollte dies nicht. Er sagte: „Gestreikt wird heute in ganz Österreich und wir alle wissen, daß unser Land das nicht lange aushalten kann. Vielleicht heute noch, aber spätestens morgen kann wieder alles bereinigt sein. Da wollen wir nicht härter durchgreifen, als es unbedingt nötig ist.“

4/11

Und er machte den Vorschlag, daß über die Nacht nur etwa ein halbes Dutzend Vertrauensleute im Arbeiterheim abwechselnd Wache halten, alle anderen aber heimgehen sollten. Sollte sich etwas Neues ereignen, sollte man endlich Kontakt mit den führenden Linzer Stellen bekommen und neue Weisungen erhalten, so würden die Vertrauensleute umgehend verständigt werden. Nun, es gab erbitterte Gegenreden, aber der energische Neuhauser setzte sich durch. Die Masse der Vertrauensleute zog sich zurück in ihre Wohnungen. Neuhauser, Hirnböck und einige ganz Getreue blieben im Arbeiterheim.

Mir war ganz wirr im Kopf und auf dem Heimweg ging ich noch zum „Auerhahn“, um mich mit einem Glas Bier zu erfrischen. Dort saß auch noch ein Eisenbahnerkollege, der von Jugend an als „deutschbewußt“ bekannt war. Ich setzte mich zu ihm und wir kamen ins Gespräch. Ich frug ihn, was er zur politischen Situation der Gegenwart sage. Der Kollege meinte, daß dieser „Bruderzwist im Hause Habsburg“ nur Episode sei und für die Weltpolitik keine Bedeutung habe. Die Nationalisten würden erst eingreifen, wenn die Frucht völlig reif sei. Presse, Kunst, Kultur und vor allem das Kapital seien völlig verjudet; daraus käme alles Elend in Europa. Und dann erzählte er mir eine tolle Neuigkeit: Wie nämlich der Generalstreik ausgebrochen war! Wie ich schon wußte, war es in den frühen Morgenstunden in Linz zwischen Schutzbund und Exekutive zu einem blutigen Zusammenstoß gekommen. Dieser Krach drohte zum Bürgerkrieg zu werden. Am Bahnhof Linz, in der dortigen Elektromeisterei, arbeitete unser Kollege L. als Bundesbahnelektriker. Ein fescher Mann etwa



Zu Beginn des Jahres 1934 waren auch in Ebensee noch alle Parteien in friedlicher Arbeit vereint. Unser Archiv-Bild zeigt den von allen Parteien beschickten Aufsichtsrat der Konsumgenossenschaft Ebensee. In der Mitte sitzend ist Obmann Salinenmeister Josef Neuhauser (†), der führende Mann der damaligen sozialdemokratischen Fraktion zu erkennen. Neuhauser war außerdem Betriebsrats-Vorsitzender der Saline Ebensee und von 1949—1954 Bürgermeister des Salinenortes. Auch der Verfasser dieses Augenzeugenberichtes, Hermann Demel-Freischmied (stehend, 4. v. l.) befindet sich darunter.

30 Jahre alt, lustig, fleißig, und ein fanatischer Sozialdemokrat. Als die Kunde von den Zusammenstößen auf der Landstraße auch zu ihm kam, setzte er sich mit der Personalvertretung in Verbindung und riet zur Ausrufung des Streikes. Aber das ist nicht so einfach. Die Genehmigung zum Streik mußte die Gewerkschaft in Wien geben. Aber dort wurde ebenfalls schon geschossen und Linz konnte von Wien keine Zustimmung zum Streik erlangen. Da tat unser Kollege L. etwas, wozu er

keinerlei Berechtigung besaß. Er schaltete am Bahnhof Linz die Sirene ein und gab eigenmächtig das Zeichen zum Generalstreik! – Und brachte mit dieser Handlung das Konzept der Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaft völlig durcheinander. Nein, was aber diese Nationalsozialisten alles wußten. – Sie beobachteten alles im Lande und waren am besten von allen Parteien über die laufenden politischen Verhältnisse informiert.

2. Der Angriff

Im ersten Teil dieses Aufsatzes wurde geschildert, wie sich am „Rosenmontag“, dem 12. Februar 1934, plötzlich durch einen Zusammenprall von Schutzbund und Exekutive in Linz ein Aufstand entwickelt hatte, der den Generalstreik in Österreich nach sich zog. Es wurde auch erwähnt, warum diesem Streik von Beginn an die nötige Durchhaltekraft fehlte.

An diesem Montag also hatten sich die Vertreter im Arbeiterheim Ebensee zu stundenlangen Beratungen vereinigt. Die ‚Sachlage war verworren. Die Bundesbahner hatten wohl den Generalstreik beschlossen, er wurde aber nur mangelhaft ausgeführt. Auf der Linie Attnang – Stainach z.B. gab es überhaupt keinen Streik. In den Städten Linz, Wien und Steyr war es zum offenen Bürgerkrieg gekommen, aber Salzburg, Graz, Innsbruck und hunderte andere Orte hielten weiterhin den Burgfrieden.

Angesichts dieser Sachlage hatte Meister Neuhauser, der stärkste Mann auf der sozialdemokratischen Seite, die Vertreter der aufständischen Arbeiterschaft am Montagabend heimgeschickt und wollte allein mit einigen Getreuen im Arbeiterheim bleiben. Erst wenn es gelang, von Linz und Wien Weisungen zu bekommen, sollten neue Sitzungen stattfinden.

Am nächsten Tag aber wurden die Ebenseer Vertrauensmänner von einer unangenehmen Neuigkeit überrascht: Gegen Morgen des Dienstag, 13. Februar, waren Gendarmen ins Arbeiterheim eingedrungen, hatten Neuhauser und Hirnböck Fritz in Schutzhaft genommen und diese irgendwohin verfrachtet. Damit war sozusagen die Führung der Aufständischen in Ebensee ihrer anordnenden Köpfe beraubt. Ohne Neuhauser konnte man sich eine Weiterführung des Kampfes gar nicht vorstellen.

So war dieser Faschingsdienstag diesmal recht trübe geworden. Erst am Mittwoch, 14. Februar, entwickelte sich in Ebensee wieder reges politisches Leben, das geradezu in Angriffslust ausartete. Böse Zungen behaupteten später, die Ebenseer seien im Februar 1934 deshalb so wild geworden, weil der Fetzenzug verboten wurde. Aber diese Vermutung war nur Bosheit. Die Wahrheit ist, weil am Mittwoch die bereits am Montag verbotene Sozialdemokratische Partei und der Schutzbund Weisungen ihrer Landes- und Bundesleitungen erhielten, sich in den Kampf der Arbeiterschaft gegen die Regierung Dollfuß einzuschalten.

Als erste revolutionäre Tat wurde die Gendarmerie entwapfnet, die es gewagt hatte, den Neuhauser und den Hirnböck zu verhaften und diese so ihrer selbstgewählten Bestimmung entzog, Führer der Revolution zu sein. Auch die Heimwehr wurde entwapfnet, ebenso die christlichen „Sturm-scharen“. Die ‚Post und das Rathaus wurden auch besetzt. Auch der Bahnhof sollte durch eine Abteilung des Schutzbundes besetzt werden, aber der Bahnvorstand Oberrevident Josef Lackner sagte in seiner gemütlichen Art: „Ich brauch´ kann Schutzbund! – Wir Eisenbahner werden uns schon selber beschützen“.

Da zog diese Kampfabteilung hin zum Hause des Salinenbeamten Josef Mittendorfer, um ihn zu entwapfnen und ihn seiner Waffenvorräte zu berauben. Allein, man fand weder Pistolen noch Gewehre, sondern nur ein paar Gebetbücher. Immerhin war an diesem Mittwoch Ebensee voll und ganz im Besitz des Schutzbundes, der nun geleitet wurde von Toni Nußbaumer und Franz Schmied, zwei braven an sich gemütlichen Arbeitern, die sich aber in ihrem Idealismus verpflichtet fühlten, den seit der Verhaftung Neuhausers verwaisten Schutzbündlern Vater zu sein. Ihre Gegenspieler waren vor allem der Postbeamte und Heimwehrführer Jordan, sowie der christliche Schutzkorpsführer Hans Schrempf. Auch der Bildhauer Bachinger, der schon seit 1918 Hauptmann und Organisator des Fachschul-Jungschützenkorps gewesen war, stand auf der Seite der Heimwehr. Und selbstverständlich auch Diplom-Ingenieur Penkert, der Leiter der Gebirgsbachverbauung. So hatten sich also die Fronten

6/11

geklärt. Alles stand zum Endkampf beriet, der spätestens am Donnerstag, 15. Februar, wie ein Sturm über Ebensee hinwegbrausen mußte.

Selbstverständlich hatte die Ebenseer Gendarmerie pflichtgemäß ihre Entwaffnung durch den Schutzbund ihren leitenden Stellen bekanntgegeben, ebenso die gespannte politische Atmosphäre geschildert. Private bürgerliche Stellen hatten in Telefongesprächen ihren Befürchtungen über den einsetzenden Terror bei der Bezirkshauptmannschaft und beim Landeshauptmann geschildert. Auch die Regierung war im Bilde. Am Donnerstag war sie in Wien, Linz und an den anderen Kampfstätten längst wieder Herr der Lage. So konnte unschwer Militär für ein Detachement nach dem bedrohten Ebensee eingesetzt werden.

In Wien wurde ein Militärzug ausgerüstet und mit einem Bataillon des Wiener Hausregiments Nr. 4 „Hoch- und Deutschmeister“ besetzt. Auch drei Kanonen und ein Kastenwagen, gefüllt mit Gewehr- und Artilleriemunition wurden mitgegeben. Der Leiter dieser Expedition war Oberstleutnant Kattauer. Er wurde vom Sicherheitsminister Major Fey, Träger des Maria-Theresien-Ordens beauftragt, Ebensee zu besetzen und für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Übrigens Major Fey hatte noch am 11. Februar in Lang-Enzersdorf in einer Rede erklärt: „Die Marxisten wollen uns (der Regierung Dollfuß) einen Generalstreik vorlegen. Dieser Tag wird der Todestag des Marxismus sein!“

Nun, der Präsident der Verwaltungskommission der ÖBB, General der Inf. Karl Vartgoin, sorgte dafür, daß der Militär-Sonderzug auf schnellstem Wege ins Salzkammergut gelangte. Er sollte über Linz, Attnang, Gmunden nach Ebensee rollen. In Linz stiegen einige hundert bewaffnete Mühlviertler Heimwehrleute zu, kommandiert vom Grafen Revertera und dessen Adjutant, Graf Gundemann. In Linz erhielt aber Oberleutnant Kattauer die Mitteilung, daß die Schutzbündler auf den Hängen des Sonnsteins am Traunsee Steinwälle errichtet hätten in der Absicht, diese nach Art der Tiroler Freiheitskämpfer zu Tal und auf die Bahnstrecke am See sausen zu lassen, falls ein Zug mit Militär oder mit Heimwehr aus Richtung Gmunden kommen sollte. Die Waggons der Züge würden zertrümmert werden, ja der Zug würde entgleisen und in den See stürzen.

So arg hatten sich die Bundes-heer-Offiziere den Kampf und den Abwehrwillen des republikanischen Schutzbundes in Ebensee doch nicht vorgestellt. Oberstleutnant Kattauer konnte es so nicht wagen, über die Tunnelstrecke nach Ebensee zu gelangen. Der Zug wurde deshalb nach Stainach-Irdning umgeleitet. Man mußte versuchen, über Bad Aussee an den Traunsee zu gelangen. Man mußte dazu sehr vorsichtig fahren, denn möglicherweise würde es der Schutzbund versuchen, den Militärzug irgendwo in die Luft zu sprengen. So kam man erst in den frühen Morgenstunden des Donnerstag, 15. Februar, in Bad Aussee an. Dort begann eigentlich schon das Salzkammer-Kampfgebiet. Der Zug, der von zwei Elektroloks und dazu noch von zwei Dampf-lokomotiven gezogen wurde, war schon auf 140 Achsen angewachsen. Ein mächtiger Zug mit weit über tausend Waffenträgern. Es würde wahrscheinlich in Ebensee zu einem blutigen Kampf kommen.

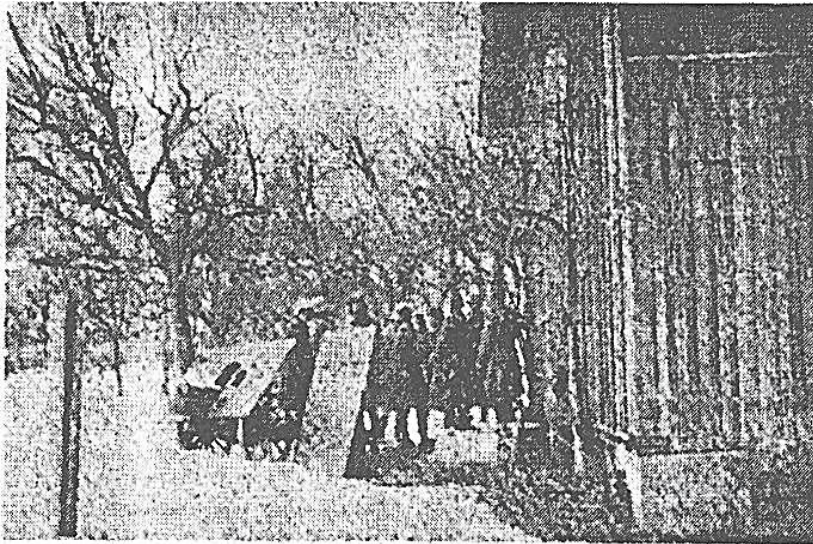
Es war ganz natürlich, daß die Eisenbahner von Bad Aussee den Sachverhalt nach Ebensee meldeten und die dortige Arbeiterschaft schon in den frühen Morgenstunden über alles Wissenswerte informiert war.

Im Arbeiterheim in Ebensee hatten sich in den Morgenstunden wieder die Mitglieder des Schutzbundes versammelt, um die Lage zu beraten. Die Nachricht vom Anrollen des Militärzuges traf die Männer schwer. Was sollte, was konnte man tun? Dürfte man es auf einen offenen Kampf im Orte selbst ankommen lassen? Mußte man sofort zum Alarm blasen und alle wehrhaften Sozialisten in Ebensee auf die Barrikaden rufen? Aber – die Waffen? Und es war nicht zu verschweigen: Im Februar 1934 war der Schutzbund in Ebensee praktisch waffenlos. Sicher hatte es vielleicht vor ein oder zwei Jahren auch hier Waffen gegeben. Angeblich aber hatte ein sehr populärer Funktionär der sozialistischen Partei die Waffen verschoben. Tatsächlich besaß an jenem Tag der Schutzbund von Ebensee außer den etwa 20 Gewehren, die der Gendarmerie und der Heimwehr abgenommen worden waren, keine Waffen. Ein Kampf im Ort gegen eine Militärmacht von tausend Mann und drei Kanonen wäre Irrsinn gewesen. Man mußte sich zurückziehen und abwarten, wie sich alles weiter gestalten würde.

Es war etwa sieben Uhr morgens, als der Kern des Ebenseer Schutzbundes, etwa 40 Mann, unter der Führung von Anton Nußbaumer und Franz Schmied das Arbeiterheim verließ und hinüberwanderte nach Rindbach. Als die kleine Schar die Rindbacher Bahnübersetzung passierte, paarweise,

harmlos miteinander plaudernd, glich die Truppe einer Bittprozession. Nur einer der Männer trug ein Flobert-Gewehr. Die anderen noch vorhandenen Waffen waren im Arbeiterheim geblieben. Da gingen sie nun hin die unverbesserlichen Idealisten, die keine andere Schuld hatten, als daß sie das Recht auf Brot und Arbeit erringen wollten und ein bißchen mehr Lebensfreude für des Volkes Kind. Ein Jammer war es!

Aber unerbittlich verging die Zeit. Gegen Mittag fuhr der lange Militärzug in der Haltestelle Steinkogl ein. Nun stand die Erstürmung von Ebensee bevor. Oberstleutnant Kattauer hatte schon ein



Eine der Haubitzen, die zur Bekämpfung der Schutzbündler in Ebensee in Stellung gebracht worden war.

Telegramm an die Ebenseer Schutzbündler gerichtet mit der Aufforderung, sich zu ergeben. Antwort bekam er natürlich keine. Nun begann der Angriff. Ein Teil der Bewaffneten verließ den Zug, um in verschiedenen Gruppen nach Ebensee vorzudringen. Auch drei Haubitzen wurden ausgeladen, ebenso viel Munition. Die Waggonfenster wurden geöffnet, an jedem stand ein Soldat mit schußbereitem Gewehr. Die Kanonen wurden in Stellung gebracht und auf Ebensee gerichtet. Dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Schrittweise rollte der lange Militärzug nach

Ebensee weiter. Die Soldaten waren kampfbereit, jeden Moment konnte es zu krachen beginnen.

Aber nichts geschah. Geradezu beängstigend ruhig war es. Und als der Militärzug im Bahnhof Ebensee einfuhr, war er wie leergefegt. Nur Bahnvorstand Oberrevident Josef Lackner und der Fahrdienstleiter standen am Bahnsteig. Als erster verließ BB-Oberkontrollor Hallwich den Zug, den er hieher geführt hatte. Nach ihm entstiegen Oberstleutnant Kattauer, die Offiziere und die Heimwehrführer den Waggonen. Die Offiziere näherten sich dem Vorstand, der freundlich grüßte. Der Oberstleutnant frug: „Herr Vorstand, wie sieht es aus? Wo sind die Schutzbündler?“

Herr Lackner antwortete: „Bei mir sind keine. Und ich glaub', sie werden in Ebensee keine mehr finden.“

Der Kommandeur: „Aber irgendwo werden sich diese Leute doch verschanzt haben. Es sah doch gestern hier so bedrohlich aus.“

Der Vorstand schüttelte den Kopf: „Gwisch gwaschi“, sagte er. „Keinem einzigen Menschen ist was geschehen. Das ist ja alles so aufgebauscht worden. In Wirklichkeit war ja gar nix.“

Einer der Heimwehrführer sah Lackner scharf an: Sind sie vielleicht auch ein Sozi?“

Der Oberrevident antwortete: „Ich bin Beamter. Und meine Einstellungen sind in Ordnung.“

Mit dem Verhalten des Ebenseer Bahnvorstandes war dem militärischen Angriff sozusagen die Spitze gebrochen. Was sollte man nun tun? Der Oberstleutnant besaß bereits eine Liste von Schutzbundführern, die er verhaften lassen konnte. Es waren 26 Mann, die raschest festgenommen und in einem Raum der Hauptschule untergebracht wurden. Natürlich wurden Post und Gemeindeamt und alle wichtigen Stellen Ebensees vom Militär besetzt. Nach langem Herumfragen konnte die militärische Führung erfahren, daß sich die Schutzbündler nach Rindbach verzogen hatten. Da ließ Oberstleutnant Kattauer eine der Kanonen, die bereits in Ebensee angelangt war, in einem Feld neben der Rindbacher Übersetzung (dem damaligen ATSV-Sportplatz) Aufstellung nehmen, um gegen jeden Überfall gewappnet zu sein. Führer der artilleristischen Abteilung war Hauptmann Ing. Pammesberger, ein Ischler. Er war im Ersten Weltkrieg ein überaus tapferer Offizier gewesen, hatte sogar die große goldene Tapferkeitsmedaille und andere Auszeichnungen erhalten. Er war ein gemütlicher, lebenswerter Mensch, aber ein Todfeind des Bolschewismus, den er aus eigenen Erlebnissen mit den Russen kannte. Der Hauptmann ließ die Kanone laden und gegen Rindbach richten. Dann suchte er mit dem



Patrouillen von Militär und Heimwehr beherrschten nach dem 15. Februar 1934 die Straßen und Plätze von Ebensee.

Fernglas die Gegend ab. Nichts zeigte sich. Auch Patrouillen die in die Rindbachgegend geschickt wurden, berichten nichts Neues. Neben der Kanone war deren Munition aufgestapelt. Hinter der Kanone standen – in einigem Abstand – ein Dutzend Zivilisten die ihr Pfeifchen rauchten und interessiert dem militärischen Schauspiel zusahen. Unter diesen Zuschauern waren auch – einige Schutzbündler.

Hauptmann Pammesberger fragte einige der Zuschauer: „Wo sind sie denn, die Schutzbündler?“ Die Gefragten zuckten lächelnd die Achseln. Da bemerkte der Hauptmann auch den Schreiber

dieser Zeilen. Ich hatte ja meine Werkstatt ganz in der Nähe der Übersetzung. Pammesberger war ein Schul- und Jugendfreund von mir. Er kam auf mich zu und fragte: „Sag´ mir wenigstens du, wo die Schutzbündler sind!“ Ich antwortete: „Mein lieber Pammes, glaubst du, die warten darauf, daß du sie mit deiner Kanone erschießen kannst. Die sind längst über alle Berge.“ „Sonderbar!“ antwortete der Hauptmann. Dann aber ließ er einige Salutschüsse gegen den Seeberg abfeuern. „Damit die Schutzbündler wissen, daß wir da sind“, sagte er. Diese Schüsse gegen die Felswände eines Ebenseer Berges waren eigentlich die einzige „Kampfhandlung“, die an diesem Tag geschah.

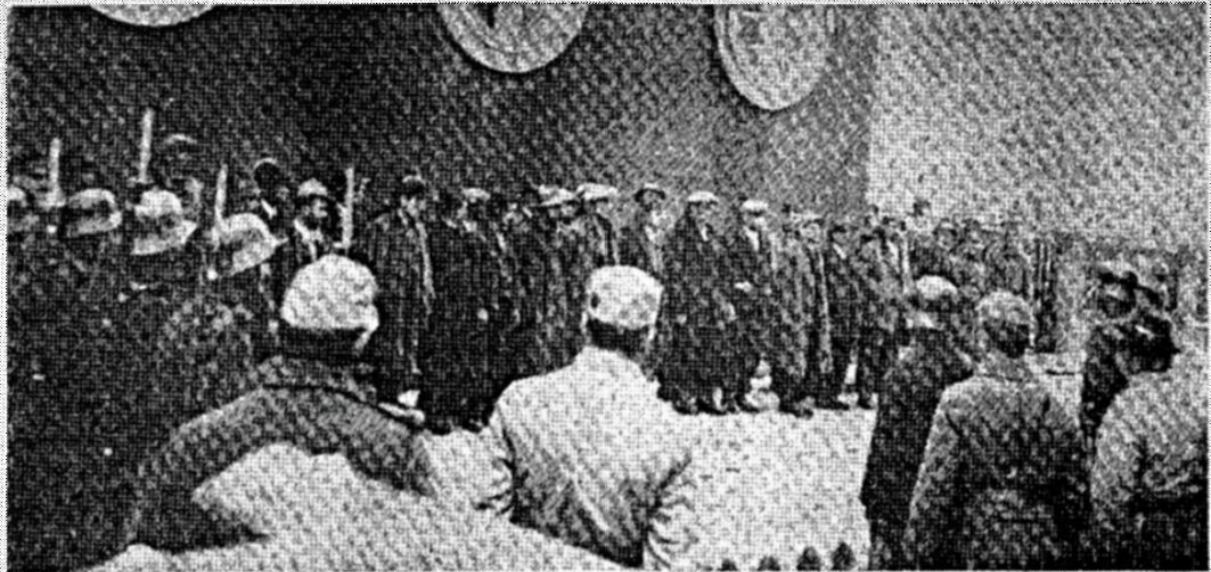
Unterdessen hatte der Stab Oberstleutnant Kattauer im Hotel Post Quartier genommen. An einigen Punkten Ebensees, auch am Bahnhofsperron, waren Maschinengewehre aufgestellt worden. Kaum hatten die Offiziere im Speisesaal ihr Essen eingenommen, ließ sich der Salinenbeamte Josef Mittendorfer, der Führer der „Vaterländischen Front“ in Ebensee, beim Kommandanten melden. Er wurde vorgelassen. Herr Mittendorfer hatte erfahren, daß eine Reihe von Ebenseer Schutzbündlern und Mitgliedern der Sozialdemokratie gefänglich eingezogen wurden, aber nicht von der Gendarmerie oder Polizei, sondern vom Militär und der Heimwehr. Das war nicht im Sinne der Vaterländischen Front. Josef Mittendorfer wies beim Oberst darauf hin, daß in Ebensee alle Parteien miteinander weiterleben müßten, daß deshalb eine Maßregelung einzelner abzulehnen sei. Man müsse auch erwägen, daß niemand während des Revolutionstages geschädigt worden sei. Gottlob sei kein Blut geflossen. Dies müsse man dankbar anerkennen und man dürfe nicht etwas mit Gewalt verschlimmern.

Oberstleutnant Kattauer zeigte sich arg verstimmt. „Kaum haben wir Soldaten Ebensee eingenommen, kommen sie mit solchen Forderungen?“ sagte er mißmutig. „Was bilden sie sich den ein? Was wollen sie denn eigentlich?“

Mittendorfer erwiderte: „Wir von der Vaterländischen Front wünschen die sofortige Freilassung der 26 von ihnen in der Hauptschule Inhaftierten. Es darf keinen Racheakt geben. Wer Gegen das Gesetz verstoßen hat, soll zur Verantwortung gezogen werden. Aber auf legale Art.“

Der Kommandant darauf: „Ja, natürlich. Aber freilassen kann ich die Schutzbündler keinesfalls. Wir sind herzlich froh, daß wir die Köpfe der Bewegung sichergestellt haben.“

Nun, es ergab sich ein hartes Argumentieren zwischen dem Anführer des Sturmbataillons und dem Salinenbeamten Josef Mittendorfer. Nach langem Für und Wider sagte Oberstleutnant Kattauer schließlich: „Also gut! Heute kommen die Inhaftierten nicht mehr frei. Eine Nacht werden sie in der Hauptschule bleiben müssen. Aber wenn sich in dieser Nacht alles ruhig verhält und wir zum Einschreiten nicht gezwungen werden, sprechen wir morgen weiter. Kommen sie mit ihren Herren morgen um acht Uhr zur Hauptschule. Dann werden wir sehen was wir tun können.“



Ein Bild von Seltenheitswert (aus dem Archiv von Ing. Zakarias): Die vom Militär und von der Heimwehr am 15. Februar 1934 als Geiseln verhafteten 26 Ebensee Schutzbündler werden am Vormittag des folgenden Tages nach einer Ansprache von Oberstleutnant Kattauer wieder freigelassen. Links eine Kompanie des Bundesheeres. Die Szene spielte sich an der Wand der Hauptschul-Turnhalle ab. In den Schulräumen mußten die Schutzbündler eine Nacht verbringen.

Und richtig! Am Freitag um 8 Uhr früh fand sich Josef Mittendorfer mit einigen Freunden vor der Hauptschule ein. Dort stand bereits eine kleine Abteilung bewaffneter Soldaten. Auch Oberstleutnant Kattauer fand sich ein. Er ließ die 26 Schutzbündler aus ihren Zimmern holen und vor dem Schulgebäude Aufstellung nehmen. Dann hielt er eine Ansprache. Er sagte, daß die vor ihm stehenden Schutzbündler Minderschuldige seien, die durch falsche Politik an den Abgrund gedrängt wurden. Auf ein Haar hätte es auch in Ebensee zu einem schweren Blutvergießen kommen können. Alle, auch die Soldaten seien froh, daß alles im Frieden verlaufen sei. Österreich habe in der Geschichte eine große Rolle gespielt und werde immer wieder dazu ausersehen sein die Brücke zu bilden zwischen Ost und West, Nord und Süd. Und deshalb sollten auch die Männer, die bis jetzt dem Schutzbund angehörten, die Politik, die Wirtschaft und das ganze Leben von einer höheren Warte sehen. Er wolle die 26 Schutzbündler freilassen, fordere sie aber auf, sich fürderhin in das Gemeinwesen einzufügen.

Diese Ansprache des Militärkommandanten hatte auf die Schutzbündler sichtlich starken Eindruck gemacht. Man sah sogar nasse Augen. Die Männer, die eine sorgenvolle Nacht in der Hauptschule verbracht hatten, verabschiedeten sich und konnten nach Hause gehen. So hatte die starke Persönlichkeit Josef Mittendorfers gesiegt und die Friedenspalme errungen. Man mußte unserer Jugend diesen Sieg des guten Herzens in den Geschichtsstunden immer ins Gedächtnis rufen.

Aber leider – Undank ist der Welt Lohn. Politische Gegner Mittendorfers verstanden es, die große Tat der Freistellung der verhafteten Schutzbündler, die sonst vielleicht arge Dinge erlebt hätten, dann umzulügen, daß sie von Josef Mittendorfer „an die Wand gestellt“ worden seien. Das ist absolut unwahr. Die Wahrheit ist, daß sich der Salinenbeamte und Führer der Vaterländischen Front mit Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit in den gefährlichen Februartagen und auch nachher immer bemühte, Frieden zu stiften.

Noch eine Episode, die an jenem Freitag geschah, ist wert, aufgezeichnet zu werden. Der Schreiber dieser Zeilen ging am Vormittag des 16. Februar durch Ebensee und traf auf der Hauptstraße den Bürgermeister Max Zieger. Er kam gerade aus dem Gemeindehaus und war ganz blaß. Ich ging auf ihn zu und schüttelte ihm die Hand und sagte: „Grüß Gott, Herr Bürgermeister! Kann ich etwas für sie tun?“

Herr Zieger antwortete: „Nix mehr Bürgermeister. Ich bin abgesetzt!“

Dann erzählte er mir, daß er sein Amt über Wunsch der „Sieger“ an den Kaufmann Stadler übergeben habe, der nun zum Bürgermeister ernannt werde. Als wir so sprachen, kamen auch andere Freunde des Herrn Zieger herbei und wir bildeten – auf der Straße – eine kleine Gruppe. Da trat ein bewaffneter Heimwehrmann herzu, der wahrscheinlich Patrouillendienst machte, und sagte scharf:

„Auseinandergehen! Sonst muß ich von der Waffe Gebrauch machen!“ Das sah bedrohlich aus. Da konnte nur etwas Volkstümliches helfen. Ich kannte den Heimwehrer, er stammte aus dem Ort. So sagte ich schlicht: „Halt d' Fotzn, Ebenseer!“ Der Mann war etwas verblüfft, sah mich aber lächelnd an und – ging seine Wege.

Nun, ich begleitete Bürgermeister Zieger, der so viel für Ebensee geleistet hatte, noch eine Strecke und sprach ihm Mut zu. Am Nachmittag erhielt Max Zieger spontan den Besuch des Ortspfarrers Gießriegl, der vom nervlichen Zusammenbruch des abgesetzten Gemeindeoberhauptes gehört hatte. Der Pfarrer, ein Eisenbahnersohn, tröstete Zieger. Er sagte ihm, daß ihn die gesamte Bevölkerung als braven, redlichen Mann kenne, der immer nur das Beste für Ebensee gewollt und der rastlos für das Volkswohl gearbeitet habe. Niemals würde Ebensee die Leistungen des Volksbürgermeisters Max Zieger vergessen. Diese guten Worte des Pfarrers waren sichtlich dem Gebeugten ein großer Trost und er erholte sich zusehends.



Toni Nußbaumer, Angestellter der Solvay-Werke Ebenses, der nach dem mißlungenen Einsatz des Schutzbundes in Ebensee alle Schuld auf sich nahm. Sein tragischer Tod erschütterte seine vielen Freunde.

Mit der Entlassung der „Minderschuldigen“ am Freitagvormittag war die militärische Intervention zu Ende und schon am Samstag, dem 17. Februar 1934, verließ das Wiener Deutschmeister-Bataillon samt den Mühlviertler Heimatschützern Ebensee. Das Leben ging wieder seine gewohnten Bahnen. Jene Schutzbündler, welche unter Führung von Nußbaumer und Schmied am Donnerstagmorgen ihren Exodus vollzogen hatten, waren den Eibenberg hinaufgewandert. Als sie von dort aus die Besetzung Ebensees durch so viele Bewaffnete erlebten und als dann gar die Kanone donnerte, sagte Franz Schmied, daß der Kampf verloren sei und die Kameraden vom Schutzbund heimgehen und sich wieder an ihre Arbeitsplätze stellen sollten. Er und Nußbaumer würden sich als Leiter des Schutzbundes den Behörden stellen und alle Verantwortung für den Streik ect. tragen. So gingen die Männer still und ruhig ihren Heimstätten zu. Franz Schmied erlitt durch die Aufregungen ein Nervenfieber. Toni Nußbaumer aber wollte die Hauptverantwortung tragen und – griff zur Pistole.

Das war der Schlußpunkt der „Ebenseer Revolution“. Die Angelegenheit völlig zu entwirren oblag nun dem Sicherheitsdienst.

Hier muß geschichtlich festgestellt werden, daß sich in jenen kritischen Tagen der Ebenseer Sicherheitsdienst vorbildlich verhalten hat. Trotz der Entwaffnung ließen sich die Gendarmeriebeamten Fragner, Rehmann, Junk, Pichler und Eder nicht abhalten, ihren Dienst weiter gewissenhaft zu tun und zeigten hernach keinerlei Rachegelüste. So wurde später einer der Schutzbündler zur Gendarmerie vorgeladen und Insp. Fragner hielt ihm vor, er habe in den kritischen Tagen „den wilden Mann“ gespielt. Hans Pr.... aber verteidigte sich entrüstet und sagte, er sei überhaupt „nicht dabei“ gewesen. Inspektor Fragner zog die Schublade seines Bürotisches und entnahm ihr ein Foto. Es zeigte in Großaufnahme das Bild eines Zivilisten, der breitspurig mit einem Gewehr in den Händen als Wache vor der Hauptpost stand. „Höllteufl“, fluchte der Vorgeladene. „Dös bin ja ich! Wer hat mir denn das angetan?“ Inspektor Fragner sagte: „Ja, so sieht das aus. Und wir haben jetzt schon so viele erwischt, die „nicht dabeigewesen“ sind. Denn wenn eine Sache sicher klappt, hat jeder daran teilgehabt. Jedoch, wenn sie in Stücke geht, ihr jeder gern den Rücken dreht.“ Dann zerriß Inspektor Fragner das Foto und warf die Stücke in den Papierkorb. Und sagte dazu: „So, Hanserl, und jetzt schau, daß du heimkommst und sei nimmer so blöd, dich bei so was erwischen zu lassen!“

Auf der Schutzbundseite waren es besonders die Brüder Klettner (aus Rindbach), der Wenzl Paul, der Loidl Mansuet, Pilz (von der Schatzl-Säge), Ritzinger, Hufnagl, Schiffbänker und andere, die auch in den schwierigsten Stunden Besonnenheit bewahrten und mithalfen, Blutvergießen zu verhüten. Es muß erwähnt werden, daß auch damals die volkstümliche „Salzkammergut-Zeitung“ mit ihrem Berichterstatter Schuldirektor Sams sich sehr bemühte, die hochgehenden Wogen durch eine objektive

Berichterstattung zu glätten. Und so konnte die SZ in der Nummer vom 22. Februar 1934 Schreiben:

„Ebensee war 24 Stunden in den Händen des Schutzbundes. Die Schutzbündler hielten aber strenge Disziplin. Nicht das geringste Ungehörige ereignete sich. Das Hoch- und Deutschmeister-Bataillon Nr. 5 verließ am Samstag Ebensee. Daß der bedrohliche Aufruhr ein unblutiges Ende nahm, ist darauf zurückzuführen, daß das Salzkammergut keine bössartige, sondern eine gut geartete Bevölkerung hat, daß demnach auch die Ebenseer Arbeiterschaft harmlos ist.“

Damit war die „die Erstürmung von Ebensee“ beendet.

Für den Schreiber dieser Zeilen hatten diese Tage noch ein kleines Nachspiel. Bürgermeister war nach Zieger der besonnene und gemütvollte Kaufmann Stadler. Doch bald hernach wurde ein Regierungskommissar eingesetzt, Dr. Richard Stöger. Praktisch aber hielt schon in jenen Tagen der Führer der „Vaterländischen Front“, Josef Mittendorfer, in Ebensee das Heft in den Händen. Und im Sommer des Revolutionsjahres ließ er mich rufen. Er sagte mir, daß er Gott danke, daß in den Februartagen in Ebensee alles glimpflich abgelaufen sei. Und wir, die Spieler der „Volksbühne Ebensee“ (die seit 1928 – von mir gegründet – bestand), sollten mit unserer Volkskunst mitwirken, den politischen Frieden in Ebensee zu erhalten. Die Vaterländische Front sei mit unseren Leistungen zufrieden, wir sollten so weitermachen und mithalten, besonders die Jugend zu erringen. Ich sagte Herrn Mittendorfer, daß der sicherste Weg, die Jugend für die Heimat zu gewinnen der sei, ihr die Geschichte der Heimat zu zeigen. Und ich schrieb noch 1934 das Singspiel „Alt Ischl“, das 1935 in Ebensee und in Bad Ischl mit großem Erfolg aufgeführt wurde.

Dieser Aufsatz wurde auch geschrieben, um unserer Jugend ein Stück Heimatgeschichte zu zeigen. Und unseren hohen Politikern müssen wir immer wieder sagen, sie sollten ihre Forderungen und Maßnahmen niemals auf die Spitze treiben, sondern immer und überall im Interesse des Friedens den Weg zur Versöhnung und zur Verständigung suchen.

Nachsatz:

Montag, den 19. Februar 1934, vormittags 8 Uhr, fand das Begräbnis des Anton Nußbaumer, der sich, als er das Vorhaben des Schutzbundes verloren sah, nach dem ersten Kanonenschuß im Walde am Seeburg Donnerstag nachmittags erschossen hatte, statt. Er war in die Totenkammer gebracht worden und von dort aus, da er konfessionslos war, in aller Stille im Friedhof beerdigt. Es wurden nur die Angehörigen und nächsten Verwandten zugelassen. Eine Schutzkorpsabteilung hatte den Zugang zum Friedhof besetzt und abgesperrt. Nußbaumer war ein ruhiger und fleißiger Sodafabrikarbeiter und hatte nur den Fehler, daß er den Verführern zu leicht ins Garn lief. Wie er sich seinerzeit zum Abfall von der Kirche verführen ließ, so ließ er sich jetzt hinreißen mit den Aufrührern gemeinsame Sache zu machen.

Der Gemeindeausschuß von Ebensee ist selbstverständlich aufgelöst worden, da er aus 23 sozialdemokratischen und nur 13 bürgerlichen Gemeindevertretern bestand. Da noch kein Gemeindevorwalter ernannt worden ist, führt Vizebürgermeister Anton Stadler (Christlichsozialer) die Gemeindegeschäfte. Die Gemeindepolizei wurde durch die Behörde von der Exekutive enthoben. Die Organe derselben versehen vorläufig in Zivilkleidern Kanzleidienst. Die Exekutive hat die Gendarmerie übernommen.

Quelle: „Salzkammergut-Zeitung“ – 22. Februar 1934
„Salzkammergut-Zeitung“ – 01. März 1934
„Salzkammergut-Zeitung“ – 07. Februar 1974
„Salzkammergut-Zeitung“ – 14. Februar 1974